Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 41

Artikel: Tagesarbeit eines Wehrmanns

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strafe wird ihm als Warnung dienen; er aber wird — wir sind es überzeugt — auch fernerhin nicht weniger eifrig für unser Wehrwesen sich interessiren und das bleiben als was wir ihn immer kannten, ein wackerer Soldat! Was dagegen die Expektorationen eines neuenburgischen Offiziers in den Blättern seines Kantons anbetrifft, so gönnen wir ihm gerne die kleine Befriedigung, die er darin zu finden scheint und die eben jedem Unbefangenen schlagend beweist, daß der Betreffende das nicht ist, was er sein sollte — ein Soldat!

Wir fangen gewiß deshalb keinen Zeitungskrieg an; wir haben es von je begriffen, daß die freie Presse ein wichtiges Hebemittel der Disziplin bei uns ist; mancher wird staunen über diese Behauptung, wenn er z. B. liest, wie gerade der letztbezeichnete Offizier über seine Obern sich ausspricht. Es ist aber eben doch wahr, was wir gesagt. Mancher, der im Dienst seinen Groll bekämpfen muß, kann es um so leichter thun, weil er weiß, daß nach dem Dienste ihm kein Mensch verwehren kann, sein Müthchen in der Presse zu kühlen und darin liegt das Geheimniß der Behauptung.

Am Abend vereinigte ein einfaches Abendessen die Offiziere des eidg. Stabes im Bad Worben. Der Bundesrath war der Gastgeber. Unter den Toasten heben wir den des Herrn Bundespräsidenten hervor, der mit Jubel und lange anhaltendem Beifall begrüßt wurde. Es war eine hohe Genugthuung für alle, die seit Jahren rastlos an unserem Wehrwesen arbeiten, aus dem Munde des ersten Magistraten zu vernehmen, er anerkenne die hohe Bedeutung der schweizerischen Armee, er sei überzeugt, daß noch mehr für deren Ausbildung und Vervollkommnung geschehen müsse, damit sie stets ihrer gewaltigen Aufgabe entsprechen könne und er hoffe, daß diese Ansicht in der obersten Landesbehörde, der schweizerischen Bundesversammlung, stets die herrschende sein werde.

Seine klaren und gedankenreichen Worte, von denen Herr Oberst Egloff in gehaltvoller Erwiederung gleichsam Akt nahm, fanden in unser aller Herzen ein lebhaftes Echo. Uns allen werden sie unvergeßlich sein!*)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Anmerkung. Unser werther College in der Revue militaire übersetzt unsere Mittheilungen über den Truppenzusammenzug, er sagt zwar gleich im Beginn: Quoique nous soyons loin de partager toutes les appréciations de Mr. le Lieut.-Colonel Wieland, nous nous sommes borné à quelques annotations seulement etc. etc. Wir begreifen vollkommen, daß man verschiedener Ansicht sein kann und werden auf einige Einwürfe unseres Kameraden speziell zurückkommen, dagegen erlauben wir uns heute schon speziell auf zwei Bemerkungen einiges zu erwiedern. Unser College stößt sich an der Zeile Nr. 38, Spalte 2: „Hätten wir wiederum nicht reussirt, wiederum Fiasko gemacht ꝛc." und sagt mit Recht, das könne denn doch nicht von den frühern Truppenzusammenzügen behauptet werden; wir sind in dieser Beziehung vollkommen mit ihm einverstanden und wir wollen obigen Ausdruck auch nicht so verstanden wissen, als ob wir glaubten, die früheren Uebungen hätten vollkommen Fiasco gemacht; allein wir bemerken ihm, daß die öffentliche Meinung dieß allgemein behauptete und selbst in den eidg. Rathsälen ihre Vertreter dafür fand. Die Uebungen von 1856 und 1858 haben nach unserer Ueberzeugung nicht so reussirt, wie die von 1859; bei diesen letzteren aber konnten alle Erfahrungen der früheren benützt werden und das war ein enormer Vortheil.

Unser College findet es ferner sonderbar, daß Oberstl. Wieland neben der Stellung des Oberinstruktors auch noch die Charge eines Generaladjutanten übernommen habe und giebt dabei zu verstehen, daß dadurch einem andern Stabsoffizier Gelegenheit zur Ausbildung entzogen worden sei. Wir geben dieß zu, bemerken aber in dieser Hinsicht nur so viel, daß Oberstl. Wieland diesen Einwurf und noch manche andere bei der Organisation des Stabes dem bestimmten Willen des Oberkommandanten, er solle diese Charge übernehmen, umsonst entgegengesetzt hat und daß ihm deshalb nichts übrig blieb, als sich dem Befehl, so wenig er damit einverstanden war, zu unterziehen.

Tagesarbeit eines Wehrmanns.

Der duftige Morgen, die Zeit zum Träumen, ist vorbei! Der lichte Tag, die Zeit zum Handeln, ist gekommen! Wenn Menschen und Schicksal mich nicht handeln lassen mit dem Eisen in der Hand und Arm an Arm mit wackern Kameraden, im freien Feld oder hinter Wall und Graben, von Mund zu Mund das Wort zur That umwandelnd, so möge in Gottes Namen die schwache Feder das Eisen ersetzen, das stille und todte Gemach die lebendigen Räume des Waffenspiels, und die Druckerschwärze den fernen zerstreuten unbekannten Kameraden meine Stimme und deren Worte, welche nicht mehr den Geist dessen, der sie empfängt, anregen und beleben sollen, unbekümmert, ob Wahrheit oder Dichtung, Gutes oder Böses, Aechtes oder Falsches enthaltend, sondern Worte, die nach reifem Nachdenken als den Ausdruck dessen erkannt sind, was uns Noth thut, wofür wir, so lange wir „ein Volk in Waffen, ein freies Volk" sein wollen, unermüdlich arbeiten und schaffen sollen. Es sei daher gestattet, diese Worte, welche den Anstoß oder Hülfe bringen sollen, solcher nothwendigen (d. h. unsere „Noth" gegenüber etwaiger Waffen-Willkühr übermüthiger Nachbarn „abwendender") Arbeit, diese Worte selbst zu dieser Arbeit mitzunehmen. Der Wille, das Wahre und Gute zu erkennen, ist da, aber er ist eines schwachen Menschen Wille. Möge, wenn er fehlschießt, Vergebung ihm zu Theil werden, möge mißlungene Arbeit von Andern durch bessere ersetzt werden, mögen aber doch einzelne Stücke der Arbeit beweisen, daß der Arbeiter, wenn auch nicht vollendeter Meister, doch kein ausgemachter Pfuscher ist.

I.

Wehr und Waffen.

Die Appenzeller gehen bewaffnet an ihre Landsgemeinde; das Verbot Waffen zu tragen ist ein Zeichen der Schande; das ist alte deutsche Sitte, die sich in unsern Bergen am längsten erhalten. Nicht schwärmerische Begeisterung, aber ein männliches, Kopf, Herz, Mark und Bein mit der ruhigen Kraft des „durch die Waffen freien" Mannes belebendes Gefühl muß da jeden Landmann durchdringen. Hast du dagegen schon das Einrücken oder die Entlassung luzernischer Wehrmannschaft gesehen? Welchen, den kecken, frohen Mannesmuth mehr erdrückenden und erniedrigenden Anblick konnte man wohl erfinden. Stehlen sich die armen Leute nicht in die Stadt hinein und hinaus, und durch das Land den Zäunen der Straße nach mit der Schamröthe im Gesicht, die Augen niedergeschlagen, als ob sie von entehrender Strafe heimkämen, des stattlichen Waffenschmucks beraubt, den nun der übersparsame Staat „magaziuirt", weil sich derselbe so länger erhalte (und also dem Feind von den davongelaufenen Trägern desto unversehrter zukommen wird), in magerer Polizeimütze und Aermelweste, ein bürgerliches Tuchsäcklein statt des Tornisters mit der ihm eigenthümlichen kleinen Ausrüstung auf dem Rücken. Vor 1798 mußte der Berner sich in vollständigem Kriegskleid mit Wehr und Waffen zur Hochzeit stellen. Der Wehrpflichtige hatte Alles, was er an und auf sich trug, selbst anzuschaffen, und im Stand zu erhalten. Diese vollständige Selbstbewaffnung und Ausrüstung hat sich im Waadtland erhalten und ist, so viel bekannt, am meisten darin ausgebildet. Die Waadtländer würden sich diese schöne Einrichtung niemals mehr nehmen lassen. Die Wehrmänner sind stolz darauf, der Staat erspart damit viel Geld. — Oberst Ochsenbein, ein Mann, dessen unverdiente Verstoßung von Seiten unserer Bundesversammlung ihn eines warmen Herzens, einer lebendigen, geistigen, schwungvollen Auffassung unserer Wehrverhältnisse nicht berauben konnte, hatte erkannt, was die alt bernische Volks-Selbstbewaffnung bedeutete, und ihm verdankt das Berner Volk auch die Gesetzesvorschrift, daß der Wehrpflichtige bei Heirath oder Eintritt in die Gemeindsnutzungen den Besitz eigener Waffen nachweisen müsse, ganz im Stillen und unvermerkt eine stattliche, nahezu für ein Drittel aller Wehrpflichtigen genügende Zahl solcher in Händen des Bürgers als dessen Eigenthum liegender Waffen. Sie hängen mit sichtlichem Stolz an irgend einer ehrenvollen Stelle des Hauses, und sind sie zunächst auch nur dem Schutz des eigenen Heerdes gegen einheimische „kleine" Schelme geweiht, so spricht doch der helle Blick, mit dem des Hausherrn Auge sie trifft, deutlich den geheimen Gedanken aus, daß sie zum Kampf für den eigenen Heerd gegen ausländische „große" Schelme nicht fehlen würden. Mich freut der Anblick solcher Wehr und Waffen und des schlichten aber kernigen Mannes daneben tausend Mal besser, als wenn ich unsere Volks- und Landesvertreter in dem Anzug, wie ein Handelsmann zur Börse, in die schwelgerischen Säle des Bundesrathhauses schlendern und dort weichlich auf ihren weichen und kühlen Polstern sich herumwälzen sähe. Trügen sie, wie unsere Vorfahren alle, und die Appenzeller heute noch, auch im Rathe das Schwert, es würde vielleicht zu diesem oder jenem von ihnen so schlecht passen, daß sie lieber daheim blieben, oder seine Wähler ihn zu Hause lassen würden, und manche Beschlüsse und Gesetze würden eines freien Volkes würdiger gefaßt. — In despotischen Staaten ist es verboten ohne gnädigste Erlaubniß des Despoten Waffen zu tragen. — Der unermeßliche Einfluß des Besitzes, des Tragens und des Gebrauchs eigener Waffen auf des Mannes Muth ist so unbestreitbar, daß darüber keine Worte mehr nöthig sind.

Die Zeiten sind vorbei, wo der Mensch im Krieg als todtes Werkzeug galt. Dennoch wollen wir ihn einen Augenblick als solches, und — bei dem Uebergewicht der Handfeuerwaffen in den heutigen Heeren — als eine Gewehr-Lad-, Richt-, Abdrück- und Reinigungs-Maschine betrachten. Wird diese Maschine wohl eher fortwährend in gutem Gange, gut geschmiert und glatt laufend bleiben, wenn sie, sei es auch mit wenigem Wasser, so oft als möglich in Bewegung gesetzt wird? oder aber wenn sie nur in langen Zeiträumen, nachdem sie Zeit hatte einzurosten und ihr Oel verharzen zu lassen, sei es auch mit großem Wasser- oder Kraftaufwand, in Gang gesetzt wird? Oder mit andern Worten, wird der Kriegsmann vertrauter mit seiner Waffe werden, sie leichter und ungezwungener handhaben lernen, wenn er sie jeden Augenblick sieht, in die Hände nehmen, sich in deren Gebrauch üben kann? oder aber, wenn er sie wie ein achtes Weltwunder alle Paar Jahre für wenige Tage mit einer Art strenger Feierlichkeit übergeben erhält, und sie dann mit heiliger Scheu handhaben lernt? Die Antwort darauf ist leicht, und wenn nicht auch im Kriegswesen der mit gewichtigem Blei alles Andere niederdrückende, allmächtige Gott Schlendrian und seine Gattin, die gefallsüchtige Göttin Aefferei, mit wichtigen Gesichtern durch den Mund der Zeugherrn und Trüllmeister das große Wort führte, so würde überall die Waffe, die der Mann dem Feind gegenüber brauchen soll, auch vom Augenblick an, wo er sie brauchen lernte, als sein stets bereites Werkzeug in seinen Händen bleiben. Aber diesen Göttern und ihren obgenannten Priestern ists weit wichtiger, daß der Staat mit wenigen Kosten und Mühe alle Waffen spiegelblank behalte, als daß die Wehrmannschaft von den Feinden möglichst viele tödte und verwunde. — Das „Magazinir-System" hat auch einen gar zu schönen, bureaukratisch-theoretisch-modernen Klang, um es so gern, einmal angenommen, wieder aufzugeben, wenn auch die allermaschinenmäßigste Auffassung der Ausbildung eines guten Soldaten noch so sehr dagegen spricht. —

Dennoch hat gerade die am meisten Sorgfalt in ihrer Behandlung erfordernde Schießwaffe, der Stutzer, es bisher bei den meisten der eidgenössischen Stände erlangt, daß er im Besitz des zu seinem Gebrauche bestimmten Mannes bleibt. Der Mann soll sich eben auch außer Dienst bei den freien Schießübungen und Festen möglichst viel darin üben können. (Beiläufig gesagt, ist es ein sonderbarer Widerspruch gegen Ochsenbeins sonstiges Streben, daß er das Scharfschützenwesen und dessen sehr zweckmäßige frühere Unterstützung durch die, eine gelungene Verbindung von Pflicht und Vergnügen bietenden, Schützengesellschaften, im gleichen Augenblick im Bernergebiet lähmte, wo er die allgemeine Volksbewaffnung einführte. Wir suchen den Grund davon bei ihm in einseitig aufgefaßten Erfahrungen aus seinem öffentlichen freischärlerischen und wehrmännischen Leben.)

In den neuesten Zeiten haben wir Waffen, die früher als Stutzer ohne Stecher gegolten haben würden, das Jäger-Gewehr und das Burnand-Gewehr, jedem Mann unseres Fußvolks in die Hände gegeben. Es ist wahr, der Mann wird dadurch noch kein Scharfschütz, daß er eine solche Waffe in die Hände erhält. So wie wir aber eine vollkommene Waffe ihm übergeben, so werden wir auch desto größere Leistungen von ihr, d. h. auch vom Mann, der sie trägt, verlangen. Wie ist dies aber möglich, als dadurch, daß die lebendige Lad-, Richt-, Abdrück- und Reinigungs-Maschine, der Mann, mit der todten Schieß-Maschine, dem Gewehr, in möglichst innige Verbindung gebracht wird? Unsere Gewehr-Fortschritte sind lauter weggeworfenes Geld, wenn nicht die Gewöhnung an das Gewehr aus allen Kräften befördert wird. Welch besseres Mittel gäbe es da, als dem Mann das Gewehr stets in Händen zu lassen, als ihn durch dessen steten Anblick am häuslichen Heerd aufzumuntern, es in müssigen Augenblicken zu seinem Vergnügen, die zugleich zu seiner Uebung dient, zu gebrauchen? In stehenden Heeren erkennt man je länger je mehr die unbedingte Nothwendigkeit der allerfleißigsten Schießübungen mit den neuen Handfeuerwaffen. Wir dürfen darin nicht zurückbleiben. Wir können die befohlenen Uebungen bei unsern Einrichtungen nur durch freiwillige, zu Sitte und Volksgebrauch werdenden, ersetzen. — Drum, ungeachtet allem Zettergeschrei der Zeugherren und Trüllmeister, und wenn die Hälfte der Gewehre darüber zu Grunde ginge, — dem Mann die Waffe in die Hand, so lange er dienstpflichtig ist (und noch vorher und nachher so lange als möglich), nicht blos während er wirklichen Dienst thut! — Uebrigens, ihr Herren Zeugwarte und Trüllmeister, nur Geduld! Eure armen Seelen sollen Ruhe haben, insofern sie nicht durchaus die Seligkeit des Genusses, der eigenhändigen Aufbewahrung des blanken und saubern Schatzes, ansprechen! Z.

(Fortsetzung folgt.)

Artillerie-Wiederholungskurs in Bière.

Es nahmen an diesem Kurse folgende Batterien Theil:

Die Waadtländer Batterie Nr. 51, kommandirt von Hauptmann Ruchonnet.

Die Berner Raketenbatterie Nr. 29, kommandirt von Hauptmann Pallin.

Die Genfer Raketenbatterie Nr. 31, kommandirt von Hauptmann Dellederier.

Die Berner Reserve-Raketenbatterie Nr. 57, kommandirt von Hauptmann Häfeli.

Die Genfer Reserve-Raketenbatterie Nr. 59, kommandirt von Lieutenant Ruchonnet.

Sämmtliche Leute von starkem und schönem Körperbau, mit Ausnahme der Genfer Trainmannschaft, die schwerer erhältlich ist wie in den übrigen Kantonen, versprachen gute Leistungen. Anfänglich zeigte sich der leichte Geist der Waadtländer, allein sie ließen sich belehren und zeigten, daß sie nicht hinter den übrigen zurückbleiben wollten.

Die Genfer Raketenbatterie hatte sich ganz geändert und zwar zum Vortheile des Dienstes; die Leute betrugen sich stets ruhig und waren fleißig, sowie die Berner Batterie.

Wegen Mangel an Instruktoren mußten namentlich bei der Batterie Nr. 51 die Offiziere ihre Leute selbst instruiren und belehren, was ihnen ziemlich gelungen ist; der Instruktionsoffizier hatte die verschiedenen Arbeiten meistens nur zu überwachen. Gleiches ließ sich bei den Raketenbatterien nicht thun, weil der größere Theil der Offiziere noch nie bei Raketenbatterien waren, und der zu ertheilende Unterricht mußte den Unterinstruktoren übertragen werden.

Es scheint ein häufiger Wechsel bei den Offizieren dieser Batterien nicht zweckmäßig, namentlich nicht für den Hauptmann, weil dadurch diese Waffe, die übrigens noch im Entstehen ist, den Krebsgang geht. Wie soll ein Offizier, der diese Waffe gar nicht kennt, eine Batterie führen? Man hört zwar oft sagen, „in ein paar Stunden kann man das Exerziren mit Raketengestellen leicht lernen," das ist sehr zu bezweifeln, denn es ist gewiß viel schwieriger ein Raketengeschütz gehörig aufzustellen und zu richten, als eine Kanone. Ebenso zweckmäßig würde es sein, wenn eigentliche Raketenschulen eingeführt würden, um die Rekruten mit ihrer Waffe vertraut zu machen; denn was nützt am Ende einem Raketier die Feldgeschützschule, mit der er sich fast 6 Wochen plagen muß und dann, wenn er seiner Batterie zugetheilt wird, noch einmal Rekrut wird? Würde eine Raketen-Rekrutenschule gegründet werden, so ließe sich Manches machen und erlernen, was jetzt wegbleiben muß, weil eben keine Zeit und keine Mittel dazu vorhanden sind.

Der gewöhnliche Artillerist lernt seine Munition kennen, indem er sie selbst anfertigen muß; man wird allerdings nicht verlangen, daß die Raketiere